

morgen erwärmend ins Zimmer, und auf dicken klumpigen Käferfüßen, in Panzer verpackt, die rund wie Säuretonnen und hart wie Konservenbüchsen sind, mit bombastischen Fühlern fächelnd, trottet der gealterte Sommer wieder davon. Es sind alles Bekannte, die nacheinander hier aufmarschieren, aber nicht in der Registersprache der Wissenschaft tönt es uns aus diesen Erinnerungsblättern entgegen, und noch weniger ist die gewandte, auf reine Unterhaltung ausgehende, flüssige und kitschige Darstellungsart des minderen Romanschriftstellers von Fabre beliebt, sondern was das Tier lebt und der Beobachter sieht oder durch kunstvolle Befragung von ihm erfährt, wird wie von einem Dichter erzählt, einem Miterlebenden, der seine Sprache mit Wirklichkeit lädt und mit schönen Gedankenornamenten verziert. Er schildert wie ein von Gott bestellter Cicerone ihre Heldentaten und Festturniere, ihre Trägheit und ihre Angst, das Prahlerische und Lächerliche, die Listigkeit und Mistigkeit, das Grotteske und unwahrscheinlich Blödsinnige in ihrem Tun, er zeigt sie uns in ihrer Tatenlust und Energie ebenso nackt und prachtvoll wie in ihrer Faulheit und Schwerfälligkeit, ihrem Stumpsinn und ihrer Bequemlichkeitsliebe, ihrer Eitelkeit und Schmarotzersucht, er schildert ihre Wildheit und Mordbrennereien, die Zärtlichkeit für die Brut und die rohen oder feinen Sitten beim Liebesakt, ihre Orgien von Kannibalismus und blinder Begattungswut, ihre Tänze, Bewerbungen, Flugspiele und unermeßlichen Fressereien, ihre Gesang-, Duft- und Geberdensprache, ihre Kiefer- und Fußstäbchenmimik, ihre Aufzüge, Ekstasen und Prozessionen, ihre Waffen und Schilde, ihre Toilettenorgen und Kleiderparaden, ihre Bautalente und technischen Künste, ihren Gewerbefleiß und ihre Windelsorgen, ihre Geburtsstunde und ihre Todesstunde, alles aus größter Nähe und mit gleicher Sachkennerschaft, — in der Tat wie Homer. Und was für Gestalten hat es darunter, was ist der Pappelstecher für ein herrlicher vegetarischer Wurstfabrikant, der Dickkopfkäfer für ein pusseliger Faßbindergeselle, und wie macht der Heldbock, der sich in unersättlicher Begattungswut einen ganzen Monat körperlich nicht vom Weibchen trennt, es sei denn, daß er leere Därme bekommt und für Minuten absitzt, um sich an einer Birne zu stärken, dem Namen, den er trägt, Ehre! Dabei kommen in allen diesen Kleinmalereien keine Anekdoten heraus, sondern Anekdoten, sinnlose Berichte von Intelligenz, die noch immer durch Bücher und Artikel ihre ahasverische Runde machen, werden zerstört, mitleidslos, und ganz und gar aufgesogen von dem, was die Beobachtung bietet.

Dieses strenge Treuehalten gegenüber dem Objekt, das sich der unvergleichlichen Beobachtungsgabe Fabres wie eine rechte Hand zugesellte, ist übrigens der Zug gewesen, der auch Darwin sofort bei der ersten Begegnung mit einer der Schriften des Einsiedlers von Sévignan an Fabre bestochen hat. Er schrieb ihm und es entwickelte sich eine längere Korrespondenz, in welcher Darwin den südfranzösischen Kollegen zu neuen Untersuchungen über den Richtungssinn der Mörtelbienen anzufeuern suchte und genaue Vorschläge über Anlage und Ausführung der Experimente machte. Fabre war hierzu bereit, führte die Versuche genau nach den etwas wunderlichen Angaben Darwins durch, aber sie verliefen erfolglos. „Wenngleich mich die Tat-

sachen, wie ich sie beobachte,“ schrieb Fabre später im Hinblick auf Darwin, „von seinen Theorien entfernen, empfinde ich nichtsdestoweniger eine tiefe Verehrung vor dem Adel seines Charakters und seiner Aufrichtigkeit als Gelehrter.“

Bleibt noch zu sagen, daß Fabre, nachdem er auch in Sévignan bis in sein hohes Alter hinein bitterste Jahre hatte durchmachen müssen und nur in einigen Dichtern wie Mistral, Maeterlinck, einigen Gelehrten wie Jon Lubbock und Henri Poincaré seit längerer Zeit glühende Verehrer besaß, mit seinem 87. Geburtstag, als er gerade auf 60 Jahre werktätigen Forscherlebens zurückblicken konnte, endlich auch für das offizielle Frankreich zu existieren begann. Die Regierung veranstaltete in Sévignan eine kleine Feier, man überreichte ihm eine goldene Plakette, die Akademie der Wissenschaften in Stockholm schickte die Linné-Medaille und die Universität Genf eine Adresse, die Pariser Zeitungen waren mit Jubiläumsartikeln gefüllt und der französische Staat setzte ihm einen bescheidenen Ehrensold aus, — es war mehr, als er auf seine alten Tage noch hatte erwarten dürfen. Noch einmal schollen anlässlich seines 90. Geburtstages ehrende Stimmen zu einer Art Chorus zusammen, dann wurde es um ihn still und nur einmal noch wurde man aufgeschreckt durch die Nachricht, er lebe von neuem in finanziellen Sorgen. Aber er schickte hinter diesem Gespenst ein Dementi her.

Und nun hätte ich in der Eile, womit diese Blätter geschrieben sind, beinahe vergessen, daß Fabre auch ein prächtiges Werk, „Der Sternenhimmel“ geschrieben hat (in deutscher Uebersetzung ebenfalls bei Franckh in Stuttgart zu haben). Es ist ein starker Band fast 400 Seiten, vor mehr als 30 Jahren verfaßt und revidiert, ein richtiges Freilicht- und Judendbuch mit allen Vorzügen dieses Mannes, der über den Insekten doch auch die übrigen Weltbestandteile niemals vergaß, und der, wie Maeterlinck einmal meinte, mit seiner gesamten Lebensarbeit nur darauf abgezielt hat, allen lebenden Mysterien in unserm Denken „Raum für ihr Dasein und ihre Entwicklungen zu schaffen. Er vergrößert das Bewußtsein seiner Unwissenheit an ihrer Kleinheit und lehrt uns tiefer begreifen, daß sie nicht zu durchschauen sind“.

Kleine Mitteilungen.

Ueber eine merkwürdige epidemische Krankheit, die unter den französisch-englischen Expeditionstruppen auf Gallipoli herrscht, wurde in der Pariser Akademie der Wissenschaften berichtet. Die Krankheit, die den Namen „Drei-Tage-Fieber“ erhalten hat, wird durch Stiche einer bestimmten Fliegenart, der sogenannten Phlebotomus Papatasi, verursacht. Wie der Name besagt, äußert sich die Erkrankung in einem drei Tage währenden, mitunter äußerst heftigen Fieberanfall. Das Leiden wird meist ohne weitere Folgen geheilt; doch können Rückfälle Störungen des Nervensystems verursachen.

Akademisches. Der Zoologe Th. Boveri, ordentlicher Professor an der Universität Würzburg, ist am 16. Oktober 53 Jahre alt gestorben.

Fortsetzung des Artikels „Lepidopterologisches Sammelergebnis aus dem Tannen- und Pongau in Salzburg im Jahre 1913“ erfolgt wegen Raummangel in der nächsten Nummer.